

Die Synagoge im Wandel der Zeit – eine Einführung

von

Hans-Jürgen Beck

Zur Tagung

Bad Kissingen besaß bis zu ihrer Zerstörung in der NS-Zeit eine der größten und eindrucksvollsten Synagogen in Bayern. Die 1902 eingeweihte Neue Synagoge in der Maxstraße wurde 1938 in der Pogromnacht verwüstet und in Brand gesteckt, ein Jahr später dann auf Beschuß des Stadtrates abgerissen.

Im Jahre 2002 ging die Stadt Bad Kissingen in Zusammenarbeit mit der Architekturaventur der TU Darmstadt daran, die Neue Synagoge virtuell mit Hilfe der Computertechnik zu rekonstruieren. Nach München und Nürnberg ist Bad Kissingen die dritte Stadt in Bayern gewesen, die sich entschlossen hat, ihre ehemalige Synagoge auf dem Weg der modernen Computertechnik zu neuem virtuellen Leben zu erwecken. Während das Äußere der Kissinger Synagoge bereits im Jubiläumsjahr 2002 der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte, zog sich die Rekonstruktion des Innenraums über mehrere Jahre hinweg. Neben der Frage der Finanzierung war dabei vor allem das Problem der lückenhaften Quellenlage für den Innenraum zu lösen. Vom Inneren der Synagoge gibt es nämlich nur wenige Bilder, die sich allein auf Thoraschrein und Bima konzentrieren. Die im Stadtarchiv erhaltenen Entwürfe Carl Krampfs waren nur zum Teil als Vorlage für die Rekonstruktion des Inneren geeignet, da sie nicht in allen Details so ausgeführt wurden, wie es ursprünglich vom Architekten vorgesehen war. Lange Zeit konnte man sich somit nur ein sehr eingeschränktes Bild vom Inneren der Neuen Synagoge machen. Nach fünf Jahren fand Anfang 2007 das aufwendige Projekt mit der Rekonstruktion des Innenraums seinen Abschluß: Am 1. März 2007 konnte die fertige virtuelle Rekonstruktion im Rahmen einer offiziellen Feier der Stadt Bad Kissingen erstmals der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Als Einstimmung auf dieses besondere Ereignis diente ein ganztägiges Symposium über die Synagoge im Wandel der Zeit. Der Stadt Bad Kissingen, der VHS Bad Kissingen und dem Jack-Steinberger-Gymnasium, die diese Tagung gemeinsam veranstalteten, gelang es dabei, eine Vielzahl namhafter Experten zu gewinnen. Die Tagung versuchte, der Bedeutung und Geschichte der Synagoge von den ersten Anfängen bis in die Gegenwart nachzuspüren und etwas von der Schönheit und religiösen Tiefe synagogaler Architektur, Kultur und Frömmigkeit zu vermitteln.

Zur Geschichte der Synagoge

In der Geschichte des jüdischen Volkes und der jüdischen Religion stellt das Jahr 70 n.Chr. einen einschneidenden Wendepunkt dar. Unter der Führung des späteren Kaisers Titus wurde der Aufstand der Juden gegen die römische Besatzungsmacht blutig niedergeschlagen, der Tempel in Jerusalem geplündert, verwüstet und schließlich in Brand gesetzt. „Obwohl sie als Minderheit gegen eine weitaus überlegene Zahl kämpften“, so Cassius Dio über den Abwehrkampf der Jerusalemer Juden, „wurden sie nicht eher besiegt, als bis ein Teil des Tempels in Brand geriet. Da stürzten sich die einen freiwillig in die Schwerter der Römer, die anderen erschlugen sich gegenseitig, andere brachten sich selbst um, wieder andere sprangen in die Flammen. Und es schien für alle [...] nicht so sehr Verderben, sondern eher Sieg und Heil und Gnade zu bedeuten, mit dem Tempel zusammen unterzugehen.“¹⁾ Auch wenn man das steife, überzogene heroische Pathos der antiken Geschichtsschreibung in Rechnung stellen muß, verdeutlicht der Bericht des römischen Geschichtsschreibers und Politikers Cassius Dio doch, welche Katastrophe die Vernichtung des Tempels für die jüdische Bevölkerung bedeutete. Mit der Zerstörung des

zentralen Kultheiligtums wurde der jüdischen Religion ihr Herzstück herausgeschnitten, das jüdische Volk des eindrucksvollsten Sinnbilds seiner nationalen Identität und Größe beraubt.

In dieser Phase der religiösen, kulturellen und politischen Auflösung gewann eine Einrichtung an Bedeutung, die den weiteren Verlauf der jüdischen Geschichte und Religion nachdrücklich prägen und bestimmen sollte: die Synagoge. Bereits vor der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer existierten in Israel und der Diaspora zahlreiche Synagogen. Die ältesten archäologischen Befunde reichen ins 2. bis 1. Jahrhundert vor Christus zurück und finden sich im hellenistischen Ägypten, in Kleinasiens, in Delos und Palästina. Alte Überlieferungen datieren die Entstehung der Synagoge in die Frühzeit der Babylonischen Gefangenschaft. Mit dem Verlust der Heimat, der Zerstörung des ersten Tempels und der Bedrohung durch konkurrierende heidnische Kulte und Bräuche sei das Bedürfnis gewachsen, an einem eigenen Ort zu beten und die Thora zu studieren, sich auf die identitätsstiftende jüdische Tradition zu besinnen und sich so vor der kulturellen und religiösen Überfremdung zu bewahren. Uneins ist sich die Forschung darüber, ob die Exilanten die Synagoge 538 v.Chr. bei ihrer Rückkehr in die Heimat mitgebracht haben oder ob sich diese zur selben Zeit in Israel unabhängig entwickelt hat.

Allmählich setzte sich in Israel wie in der Diaspora jedenfalls eine spezielle Form des Wort- und Laiengottesdienstes durch, die sich deutlich vom Tempelgottesdienst in Jerusalem unterschied, auch wenn Synagoge und Tempel zahlreiche Berührungs punkte aufweisen. So lassen sich etwa Thoraschrein, Thoravorhang, Ewiges Licht, aber auch die Synagogengruppenmusik durchaus in der Tradition des Tempels verankern. Der Synagogengottesdienst kommt jedoch ohne Opferhandlung aus und konzentriert sich ganz auf Schriftlesung (aus Thora und Propheten) und Schriftdeutung, die umrahmt werden von Gesang und Gebet. Während der Dienst am Tempel von Priestern vollzogen wurde, ist der Wortgottesdienst in der Synagoge Ausdruck einer lebendigen Laienreligion. Die sich zum

Gebet versammelnde Gemeinde tritt ohne vermittelnde priesterliche Instanz oder kultische Opfer unmittelbar vor Gott. Jeder männliche Jude kann bis zum heutigen Tag, nachdem er mit 13 Jahren seine Religionsmündigkeit als „*Bar Mitzwa*“ erlangt hat, aus der Thora vorlesen. Auch der Chasan, der Vorbeter, und der Rabbiner, der Schrift- und Rechtsgelehrte einer Synagogengemeinde, sind keine Geistlichen, sondern letztlich Laien im Dienste der Gemeinde.

Für den Frankfurter Architekten Salomon Korn stellt die „*provisorische Synagoge des babylonischen Exils [...] eher eine Rückkehr zum portativen Stiftszelt der Wüste als zum festen Tempel Zions*“²⁾ dar. Der unsichtbare Gott Israels, der weder Gestalt noch Namen hat, läßt sich ihm zufolge in einem solch provisorisch-unsinnlichen Gotteshaus adäquater verehren als in einem sakral-sinnlich-dauerhaften Bauwerk wie dem Tempel in Jerusalem. Die Synagoge des Exils erweist sich so für Korn letztlich als Glücksschlag für das Judentum, als ein „*Triumph der Geistigkeit über die Sinnlichkeit*“, als „*architektonisch angemessene Antwort auf den Monotheismus.*“³⁾

Zur Zeit Jesu von Nazareth waren die Synagogen bereits fester Bestandteil des religiösen Lebens. Jesus selbst hat den Gottesdienst in den Synagogen regelmäßig besucht. Die Evangelien bezeugen, daß er etwa am Schabbat in den Synagogen aus der Thora vorlas, die Schrift auslegte und lehrte. Die auf die Thora ausgerichtete Frömmigkeit der Synagogengemeinden entsprach der Religiosität Jesu ganz offensichtlich mehr als der priesterliche Opferkult am Tempel in Jerusalem, den er in gut prophetischer Tradition kritisierte und dessen Untergang er voraussagte.

Nach der tatsächlich eingetretenen Zerstörung des Tempels etwa 40 Jahre nach dem Tod Jesu entwickelte sich die Synagoge zu dem entscheidenden Kristallisierungspunkt jüdischen Lebens. Sie stiftete Einheit und Identität, regelte das Leben und Überleben in der Diaspora wie im Mutterland, zeigte, daß die religiösen Überlieferungen auch ohne das Zentralheiligtum in Jerusalem lebensfähig waren. Sie schloß die schmerzhafte Lücke,

die durch die Vernichtung des zentralen Kultheiligtums in der jüdischen Religionsgemeinschaft entstand. Wenn die Thora – wie Heinrich Heine feststellte – fortan zum „portativen Vaterland“ wurde, so schuf die Synagoge diesem „portativen Vaterland“ eine neue sinnfällige Heimstatt überall auf der Welt, wo Juden lebten.

Dabei war die Synagoge von Anfang an nicht nur ein Ort des Gebets und des Gottesdienstes. Sie war das, was man heute wohl ein multifunktionales Gemeindezentrum nennen würde, ein „Haus der Menschen in Anwesenheit Gottes“,⁴⁾ wie Salomon Korn es formulierte. Dies wird bereits in den verschiedenen Bezeichnungen für sie deutlich: Das griechische Wort „Synagoge“ weist auf den Ort der Zusammenkunft, der hebräische Begriff Bet ha-Knesset auf den Ort der Versammlung der Gemeinde hin. Im Hebräischen kann die Synagoge zudem auch als Bet ha-Midrasch (als Haus des Lernens) oder als Bet ha-Tefila (als Haus des Betens) bezeichnet werden.

Über Jahrhunderte hinweg bildete die Synagoge den Mittelpunkt des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens im Judentum. Sie erfüllte dabei so unterschiedliche Funktionen wie die eines Gotteshauses, einer Versammlungsstätte, eines Gerichtsgebäudes, einer Bibliothek, einer Schule und eines Festsaals. Beschlüsse der Gemeindevorsteher und andere wichtige Mitteilungen wurden von der Bima öffentlich verlesen. Verfügungen der Gemeinde mußten in der Regel in der Synagoge verkündet werden, bevor sie rechtskräftig wurden. Auch bestimmte Geschäfte, wie etwa der Verkauf von Grundbesitz, wurden mehrmals in der Synagoge bekannt gemacht, bevor der Verkauf abgewickelt werden konnte. Wahlen fanden häufig in einem Anbau der Synagoge statt, das Ergebnis wurde dann vom Chasan, dem Vorbeter, in der Synagoge öffentlich verlesen. Die Synagoge war zudem auch ein Ort des Gerichts und der Rechtssprechung. Der Rabbiner hatte hier Streitfälle zu schlichten und rechtsverbindliche Entscheidungen zu fällen. Man traf sich aber in der Synagoge auch, um die heiligen Bücher zu studieren und die Kinder zu unterweisen. Diese zentrale Bedeutung

der Synagoge als Haus des Lehrens und Lernens spiegelt sich in der römischen Bezeichnung als „schola judaeorum“ und dem jiddischen Wort „Schul“ wider, auf das sich wohl Martin Luther bezog, als er den Begriff „Synagoge“ mit „Judenschule“ übersetzte. Aber auch für das gemeinsame Feiern bot die Synagoge den passenden Rahmen.

So wuchs im Laufe der Zeit die Synagoge als Gebäude über sich hinaus, wurde nicht selten erweitert durch Anbauten und Räume, die sich an den eigentlichen Gebetsraum anschlossen. In Speyer war die Synagoge z.B. Teil eines Gebäudekomplexes, der sich um einen Hof herum gruppierte. In anderen Gebäuden waren Unterrichtsräume, ein Raum für das Gericht und ein Saal untergebracht, der für Feiern und ähnliche Ereignisse der Gemeinde genutzt werden konnte. Auch ein rituelles Reinigungsbad, die Mikwe, eine Bäckerei und eine Metzgerei gehörten zum Synagogenkomplex.

Das innere Erscheinungsbild einer Synagoge wird vor allem geprägt durch den Thoraschrein (den Aaron-ha-Kodesch), in dem die Thorarollen aufbewahrt werden, und das Vorlesepult (die Bima), von dem die Lesungen aus der Thora beim Gottesdienst vorgelesen werden. Aus diesem bipolaren räumlichen Prinzip, der spannungsvollen Anordnung von Bima und Aaron im Inneren, erwächst für Salomon Korn die typische „synagogale Raumantinomie“, deren Bewahrung den „spezifischen, originären Charakter“⁵⁾ eines jüdischen Gotteshauses gegenüber den Sakralbauten anderer Religionen am sichersten garantiere.

In orthodoxen Synagogen steht die Bima traditionell aus akustischen und theologischen Gründen in der Mitte des Raumes, in liberalen Synagogen befindet sie sich hingegen meist direkt vor dem Thoraschrein. Charakteristisch für orthodoxe Synagogen ist zudem die Trennung von Männern und Frauen. Wenn keine eigene Frauenempore vorhanden ist, sitzen die Frauen entweder hinter den Männern oder seitlich abgetrennt von ihnen. Da in orthodoxen Gemeinden nur die Männer zum Gottesdienst verpflichtet sind, befinden sich die für die Liturgie wich-

tigen Einrichtungsgegenstände alle im Gebetsraum der Männer. Ein Gottesdienst kann nur dann gefeiert werden, wenn der Minjan (das hebräische Wort für „Zahl“) erfüllt ist. Dies ist der Fall, wenn mindestens zehn Männer (in liberalen Gemeinden auch Frauen) anwesend sind.

„Die Synagogen haben sich“, wie Yom Tov Assis bemerkt, „vom Mittelalter zur Neuzeit nicht weniger verändert als die Menschen. Kein Aspekt des Synagogenlebens, kein Teil des Synagogenbaus blieb davon unberührt.“⁶⁾ Am Ende des Mittelalters waren Stadtsynagogen in Deutschland zunächst noch sehr selten. Die Vertreibung der Juden aus vielen deutschen Städten führte nämlich dazu, daß diese sich vor allem in Kleinstädten und Dörfern ansiedelten. So wurden im 16. und 17. Jahrhundert überwiegend einfache, kleine Betstuben auf dem Land eingerichtet, oftmals in bereits bestehenden Gebäuden, die nicht zu diesem Zweck erbaut worden waren. Viele mittelalterliche Synagogen verbargen sich daher häufig hinter einer ganz normalen, unscheinbaren Fassade, weshalb sie auch von außen kaum als jüdisches Gotteshaus zu erkennen waren. Erst im 18. Jahrhundert entstanden eigene, aber meist kleine, schlichte Synagogengebäude. Neben diesen Landsynagogen entwickelte sich ein neuer Typ von Großstadtsynagogen wie in Frankfurt oder Berlin.

Mit der gesellschaftlichen und rechtlichen Emanzipation zogen im frühen 19. Jahrhundert die Juden wieder verstärkt in die Städte, so daß rege Neubauaktivitäten erforderlich waren. Die neu errichteten Synagogen sollten aber nicht nur der wachsenden Zahl der Gemeindemitglieder gerecht werden, sie sollten auch das neue Selbstverständnis und Selbstbewußtsein sowie die Reformbestrebungen der deutschen Juden sichtbar zum Ausdruck bringen. Zunehmend versuchte man sich im Zuge der gesellschaftlichen Emanzipation und Assimilation bei der Gestaltung der Synagoge an die christlichen, vor allem protestantischen Kirchenbauten anzulehnen. Orgel und Kanzel hielten in Reformsynagogen erstmals Einzug, Frauenemporen wurden teilweise abgeschafft, die Bima aus der Raum-

mitte in die Nähe des Thoraschreins verschoben. Während in größeren Städten sich orthodoxe und liberale Synagogen nebeneinander ausbilden konnten, mußte man in kleineren Städten – wie etwa Bad Kissingen – häufig einen Kompromiß zwischen beiden Richtungen in der Architektur finden. So wurde etwa in der Neuen Synagoge von Bad Kissingen als Konzession an die liberalen Kräfte in der Gemeinde die Bima aus der Raummitte unter der Kuppel vor den Aaron-ha-Kodesch verlegt, während – dem orthodoxen Verständnis folgend – einige Zeit nach der Einweihung nachträglich Gitter auf der Frauenempore angebracht wurden. Ähnliches ließ sich auch bei der synagogalen Musikgestaltung beobachten: Während die Kissinger Synagoge wie eine typisch orthodoxe Synagoge keine Orgel erhielt, sang im Gottesdienst dennoch ein Chor zum Lobe Gottes.

Die Wahl des Baustils spielte im 19./20. Jahrhundert eine besondere Rolle. Entschied man sich für einen neoromanischen oder neogotischen Stil, so drückte man dadurch die Einbindung in die deutsche Kultur und Gesellschaft sichtbar aus, wählte man den islamisch-maurisch-byzantischen Stil, suchte man die Eigenständigkeit der jüdischen Gemeinde und Religion nicht zuletzt gegenüber den immer stärker werdenden Assimilationstendenzen nachdrücklich zu betonen. Erst im Jugendstil und Bauhausstil konnte die Vorherrschaft des Historismus gebrochen und neue Wege eingeschlagen werden.

Von den etwa 2800 Synagogen und Betstuben, die es zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland gegeben hat, wurden in der NS-Zeit weit über die Hälfte zerstört, der größte Teil in der Reichspogromnacht 1938, ein weiterer Teil durch Kriegseinwirkungen. Die meisten Synagogen, die Pogromnacht und Krieg überstanden hatten, wurden nach dem Krieg zweckentfremdet, abgerissen oder dem Verfall preisgegeben. Nur wenige Synagogen wurden ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Shoah sind in Deutschland über 120 Bauwerke und Einrichtungen jüdischer Gemeinden wie Syna-

gogen, Gemeindezentren oder Friedhofsgebäuden entstanden. Bei den Synagogenneubauten bestimmte zunächst eine schlichte funktionale Architektur das Erscheinungsbild der meisten Synagogen. Auf die einfachen Provisorien der Nachkriegszeit folgten in den 1950er und 60er Jahren erste repräsentative Bauten. Zunehmend gewannen in der Nachkriegs- und Gegenwartsarchitektur das Stiftszelt und der Jerusalemer Tempel als Vorbilder für die Architekten an Bedeutung, wie sich etwa am beeindruckenden Neubau der Münchner Synagoge erkennen läßt, der die beiden gegensätzlichen Konzepte spannungsvoll miteinander verbindet.

Anmerkungen:

- 1) Cassius Dio, zit. nach: Zentner, Christian: Zentners Illustrierte Weltgeschichte. München 1979 (2), S. 117.
- 2) Korn, Salomon: Synagogen in Deutschland nach 1945, in: Micha Brumlik/Rachel Heuberger/Cilly Kugelmann (Hrsg.): Reisen durch das jüdische Deutschland. Köln 2006, S. 341.
- 3) Ebd., S. 340.
- 4) Ebd.
- 5) Korn, Synagogen (wie Anm. 2), S. 344.
- 6) Folberg, Neil: Daß ich mitten unter ihnen wohne: Historische Synagogen. Fotografien von Neil Folberg. Mit einem Essay von Yom Tov Assis. Frankfurt am Main 1995, S. 171.

Die antike Synagoge

von

Frowald Gil Hüttenmeister

Die antike Synagoge war, neben dem Tempel, die bedeutendste jüdische Institution. Sie hatte eine Fülle von Aufgaben, von denen die wichtigste, neben Gebet und Gottesdienst, die Lehre des Gesetzes war. Dort versammelten sich die Juden zum täglichen Gebet und zum Schabbatgottesdienst mit der Vorlesung und Auslegung des Wochenabschnittes aus der Thora; dort lernten die Kinder Lesen und Schreiben und erhielten ihre religiöse Unterweisung; dort wurden die religionsgesetzlichen Probleme diskutiert und gelöst usw.

Aber die Synagoge hatte auch eine wichtige Funktion im profanen Bereich. Dort wurden die Allgemeinheit betreffende Bekanntmachungen gemacht, dort konnte man Rat in den Dingen des täglichen Lebens bekommen, man konnte sich Urkunden schreiben lassen, Zeugen suchen, verlorene oder gefundene Gegenstände ausrufen, und dort konnten, vor allem, aber nicht nur in der Diaspora, Gäste Herberge finden. Die Synagoge war das geistige, kulturelle und religiöse Zentrum jeder jüdischen Gemeinde.

Was ist die wörtliche Bedeutung des Wortes Synagoge? Es bedeutet Versammlung –

für welchen Zweck auch immer. Es ist eine wörtliche Übersetzung des hebräischen „*bet knesset*“ bzw. des aramäischen „*be knischta*“, was beides genau dasselbe bedeutet, nämlich „Versammlungshaus“. Warum also nannten die Juden die Synagoge „Versammlungshaus“ und nicht „Gebetshaus“ oder ähnlich? Übrigens, das griechische Wort für Kirche, „ekklēsia“, bedeutet ebenfalls „Versammlung“. Da aber die Kirche aus der Synagoge entstanden ist, erstaunt das nicht. Und die Juden auf der Straße nannten die Synagoge „*bet ha-aham*“ – „Haus des Volkes“.

In der Septuaginta, der alten griechischen Bibelübersetzung, finden wir das Wort „synagogē“ mehr als 200 Mal, und es bedeutet „Gemeinde“ oder „Versammlung“. Im Neuen Testament ist die Bedeutung von „synagogē“ in den allermeisten Fällen „Synagoge“. Nur zwei- oder dreimal steht es für „Versammlung“. Wir sehen also, daß das Wort einen Bedeutungswandel von „Gemeinde“ zu „Synagoge“ im modernen Sprachgebrauch durchgemacht hat. Was war der Grund dafür?

Recht wenig kann man mit Sicherheit über die Entstehung der Synagoge sagen. Wenn